

AMTSBLATT

M 1302 B

DER ERZDIÖZESE FREIBURG

Stück 28

Freiburg im Breisgau, 2. Oktober

1970

Hirtenwort zum Sonntag der Weltmission am 18. Oktober 1970. — Botschaft zum 83. Deutschen Katholikentag.



Nr.157

Hirtenwort zum Sonntag der Weltmission am 18. Oktober 1970

Liebe Brüder und Schwestern,
mit tiefer Sorge rufe ich Sie zum Weltmissionssonntag auf, der Kirche in den Missionsländern beizustehen. Wir dürfen nicht der Täuschung zum Opfer fallen, die Missionskirche sei nur eine Angelegenheit der Afrikaner, Asiaten und Lateinamerikaner, vielleicht noch der Missionsorden. Uns selbst ginge sie nichts an.

Gott hat uns nicht zu Zaungästen seines Erlösungswerkes berufen. Er fordert unsere aktive Mitarbeit.

Wir sind Zeugen gewaltiger Umwälzungen in der Welt. Alte Traditionen zerbrechen, neue Formen des Miteinanderlebens entstehen. Völker befreien sich von politischer Abhängigkeit und wirtschaftlicher Not. Aus ehemaligen Kolonialherren werden Partner der ehemals Beherrschten. Dem Hunger wird ein weltweiter Kampf angesagt. Noch nie haben die reichen Völker so viele Gedanken für ihre armen Nachbarn übrig gehabt wie in unseren Tagen. Doch der Weg vom Hirn zur offenen Hand ist auch heute noch weit.

Und wie steht es mit uns Christen? Die Worte „Brüder, Schwestern, Solidarität, Mitverantwortung“ gleiten uns leicht von den Lippen. Aber kommen sie uns auch aus dem Herzen?

Unsere Brüder und Schwestern in den Missionsländern leiden Not, und wir haben die Pflicht, ihnen zu helfen. Sie brauchen mehr als Fortschritt und Technik. Damit vermögen sie zwar die Produktion zu steigern, Hunger und Krankheit einzudämmen und ihre wirtschaftlichen Möglichkeiten zu entwickeln. So unbedingt notwendig das alles ist, sie brauchen darüber hinaus auch eine Entwicklungshilfe für die Seelen.

Noch immer sind Millionen Menschen von Geisterglauben und Geisterfurcht besessen.

Noch immer leben Millionen in Angst. Noch immer suchen sie Antwort auf die letzten Lebensfragen: den Sinn unseres Daseins, das unausweichliche Schicksal des Todes und das dunkle Geheimnis dessen, was nachher kommt.

Immer noch vergiften zu enges Stammesdenken, Rassenhaß und fanatischer Nationalismus das Zusammenleben der Völker.

Immer noch geht ein rücksichtsloser Individualismus an der Not des Nächsten achtlos vorüber.

Das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe, dessen Befolgung allein Frieden in unsere Welt bringen könnte, ist trotz 2000-jähriger christlicher Geschichte dem größten Teil der Menschheit noch unbekannt.

Dennoch braucht sich die Missionskirche ihrer Arbeit und Erfolge nicht zu schämen. In den vergangenen Jahrhunderten hat sie mit Methoden, die den damaligen Zeiten angepaßt waren, Großes geleistet. Ihre unvergleichlichen Beiträge auf dem Gebiet der Erziehung haben in vielen Ländern mitgeholfen, den Weg in die nationale Selbständigkeit zu öffnen. Die Missionare und Missionsschwestern leisten an vielen Orten bis zum heutigen Tage Pionierarbeit in der medizinischen Versorgung, in der Betreuung von sozial Schwachen und in der beruflichen Ausbildung. Sie predigen das Evangelium nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten.

Aber trotz allem Heroismus, trotz aller Anpassung an Land und Leute bleiben sie Ausländer, bleiben sie Fremde. Das Evangelium wird besser verstanden werden, wenn es von einheimischen Kräften verkündet wird. Und das Volk Gottes wird erst dann in der Dritten Welt heimisch werden, wenn es von einheimischen Führungskräften geleitet wird.

Deshalb braucht die Kirche in den Missionsländern einheimische Bischöfe, einheimische Priester, einheimische Schwestern und einheimische Katechisten.

Zu ihrer Ausbildung braucht sie Schulen, Seminare und Noviziate. Und für ihren Lebensunterhalt braucht sie Geld. Es ist nicht zu verantworten, daß man bis zum heutigen Tage ausländischen und einheimischen Missionskräften nur ein Gehalt von 60—100 DM zahlen kann.

Die Mission muß auch Hospitäler und Kapellen, Druckereien und Stationen errichten. Sie muß Fahrzeuge kaufen und Benzinrechnungen begleichen. Sie kann es nicht ohne unsere Hilfe.

Die afrikanische Schwester, die in den Trümmern eines ostnigerianischen Krankenhauses Schwerkranke pflegt, der Missionar, der sich im Dienst der Verlorenen in einem

lateinamerikanischen Slum verschleißt, der asiatische Bischof, der mit 5 000 DM im Monat all seine Priester, Schwestern und verheirateten Katechisten besolden soll: sie alle suchen bei den Päpstlichen Missionswerken in Aachen und München Hilfe. Aber man kann ihnen nur helfen, wenn wir uns alle in christlicher Solidarität für sie engagieren.

Wir dürfen unsere Brüder und Schwestern in den jungen Missionskirchen nicht im Stich lassen. Sie brauchen uns, und sie brauchen uns jetzt. Es geht hier nicht um Almosen. Es geht nicht darum, armen Negerlein und Indios eine milde Gabe zukommen zu lassen. Es geht darum, nicht nur von Brüderlichkeit zu reden, sondern sie selbstverständlich zu üben.

Der Sonntag der Weltmission gibt uns Gelegenheit dazu. Im Namen der Mission, im Namen von Millionen Menschen in Angst und Not, im Namen Christi bitte ich Sie herzlich um Ihre großzügige Hilfe. Sie dürfen sicher sein, daß jeder Pfennig und jeder Schein, den Sie spenden, von den Päpstlichen Missionswerken an die richtige Stelle weitergeleitet wird. Dorthin, wo im Augenblick die Not am größten ist. Dorthin, wo die dringenden Aufgaben auf ihre Erfüllung warten.

Ihr Pfennig und Ihr Schein für die Mission ist ein Baustein für eine bessere und brüderlichere Welt.

Darum bitte ich Sie herzlich im Namen Gottes, der „will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1 Tim 2, 4).

† Lemmann,

Erzbischof

Freiburg i. Br., am 16. September 1970

Vorstehender Hirtenbrief ist am Sonntag, dem 11. Oktober 1970, in allen Gottesdiensten bekanntzugeben. Die Botschaft des Heiligen Vaters, die in

Amtsblatt 1970 S. 139 mitgeteilt wurde, gibt Überlegungen, die in der Predigt am 18. 10. 1970 oder auch in Gruppenstunden und bei anderen Gelegenheiten durchgesprochen werden sollten. Informationsmaterial zum Weltmissionssonntag wird den Pfarrämtern von der Zentrale des PWG zugesandt werden.

Am Weltmissionssonntag, dem 18. Oktober 1970, ist die Motivmesse für die Ausbreitung des Glaubens erlaubt. Die Kollekte ist an diesem Tag für die Weltmission zu halten und der Ertrag alsbald an die Erzb. Kollektur, Postscheckkonto Nr. 23 79 Karlsruhe, einzubezahlen.

Erzbischöfliches Ordinariat

Nr. 158

Botschaft des Heiligen Vaters zum 83. Deutschen Katholikentag

Unserem ehrwürdigen Bruder
Bernhard Stein
Bischof von Trier

Zur Feier des 83. Deutschen Katholikentages gilt Unser von Herzen kommender Gruß Unseren Mitbrüdern im Bischofsamt, den Priestern und Ordensleuten, den Abordnungen der staatlichen und städtischen Behörden, den Vertretern der christlichen Kirchen, den Männern und Frauen des katholischen Deutschlands und vor allem der Jugend, die in der Zukunft die Sendung der Kirche in dieser Welt erfüllen wird.

Es ist von Bedeutung, daß der diesjährige Katholikentag in der altehrwürdigen Bischofsstadt Trier an der Mosel feierlich begangen wird. Trier ist die Pforte, durch die im Zeitalter der Martyrer das Christentum seinen Weg nach Deutschland gefunden hat. Trier ist reich an Denkmälern einer großen geschichtlichen Vergangenheit, reich an Zeugnissen eines starken christlichen Glaubens. In Trier, diese Tatsache ist Uns eine ganz persönliche Freude, wurde der heilige Ambrosius geboren, dessen Nachfolger Wir auf dem Bischofsstuhl in Mailand sein durften.

In diesem traditionsreichen Rahmen wurde der Katholikentag unter das Leitwort gestellt: „Gemeinde des Herrn“. Sicherlich ein Thema, das zum Nachdenken anregt und auf Verwirklichung drängt. Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich ja zur Aufgabe gestellt, ein neues Selbstverständnis der Kirche in dieser Welt auszusprechen. Mehr als in früheren Zeiten muß die Kirche deshalb heute als eine zwar hierarchisch aufgebaute, aber dennoch brüderliche Gemeinschaft der Glaubenden offenbar

werden. Der Herr, der seine Kirche mit seinem Blut erkaufte hat (Petr. 1, 18), muß die Mitte dieser Gemeinschaft sein und bleiben.

Die Kirche „erfährt sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte engstens verbunden“ (Gaudium et Spes, Nr. 1). Als „sichtbare Versammlung und geistliche Gemeinschaft geht sie den Weg mit der ganzen Menschheit gemeinsam und erfährt das gleiche irdische Geschick mit der Welt“ (Gaudium et Spes, Nr. 40). Es ist deshalb „für die Rettung der menschlichen Gesellschaft wichtig und für die Kirche von Nutzen, daß beide sich kennenlernen und lieben“ (Enz. Ecclesiam suam, Einl.). Ja, die Kirche ist „gewissermaßen der Sauerteig und die Seele der in Christus zu erneuernden und in die Familie Gottes umzugestaltenden menschlichen Gemeinschaft“ (Gaudium et Spes, Nr. 40).

Um aber dieser Aufgabe gerecht zu werden, muß sich die Kirche bis in die einzelne Gemeinde hinein als engverbundene Gemeinschaft wissen, die sich um den Herrn schart und sich durch Ihn in Dienst genommen weiß. In diesem Unserem Grußwort möchten Wir deshalb ein Bild, unvollständig und umrißhaft, von jenen einenden Kräften entwerfen, die die Gemeinde des Herrn formen und immer enger an Ihn binden müssen: der eine Glaube, die Zugehörigkeit zur einen Kirche und die alles verbindende Kraft der Liebe.

Das die Gemeinde des Herrn einende Band ist das Bekenntnis des einen Glaubens. „Ein Herr und ein Glaube“ (Eph. 4, 5). Der unerschütterliche und feste Glaube an Gott, an sein heiliges und unveränderliches Wort, das die Kirche durch die Jahrhunderte bewahrt hat und lehrt, ist die Grundlage, auf der sich das geistliche Leben der Gemeinde entfaltet und Früchte bringt. Immer wieder weisen Wir in Unseren Ansprachen auf die großen Versuchungen des modernen Menschen hin, Gott aus seinem Leben zu verbannen, einen Ersatz für ihn in den Gütern und Werten dieser Erde zu suchen. Es bietet sich Uns auch immer wieder Gelegenheit, auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die dem Glauben von seiten jener Bestrebungen her drohen, die sich von der Tradition lossagen wollen, nicht nur von überkommenen äußeren Formen, die der zeitgemäßen Anpassung bedürfen, sondern vom Fundament des Glaubens selbst, von Christus, dem alleinigen Lehrer. Da es aber Aufgabe der Kirche ist, wie das Konzil ausdrücklich erklärt: „Gott den Vater und seinen menschengewordenen Sohn präsent und sozusagen sichtbar zu machen“ (Gaudium et Spes, Nr. 21), wird damit allen Priestern und Laien die Verpflichtung zum „Zeugnis eines lebendigen und gereiften Glaubens“ auferlegt, „der so weit herangebildet ist, daß er die Schwierigkeiten klar

zu durchschauen und sie zu überwinden vermag“ (Gaudium et Spes, Nr. 21). Es geht darum, die Kenntnis des Glaubens zu vertiefen, immer mehr einzudringen in die ewigen Wahrheiten, und aus diesem Wissen in froher Überzeugung das Leben zu gestalten. Die vom Konzil eingeleitete Erneuerung der Liturgie wird dabei eine wichtige Hilfe sein.

Das die Gemeinde des Herrn einende Band ist aber auch die Zugehörigkeit zur einen Kirche Christi. Das Konzil sagt ausdrücklich, daß „jene der Gemeinschaft der Kirche voll eingegliedert werden, die, im Besitz des Geistes Christi, ihre ganze Ordnung und alle in ihr eingerichteten Heilmittel annehmen und in ihrem sichtbaren Verband mit Christus, der sie durch den Papst und die Bischöfe leitet, verbunden sind, und dies durch die Bande des Glaubensbekenntnisses, der Sakramente und der kirchlichen Leitung und Gemeinschaft“ (Lumen Gentium, Nr. 14). Alle Glieder der Kirche, Priester wie Laien, müssen sich dessen bewußt sein und alles daran setzen, diese Einheit zu wahren und zu vertiefen. In der Kirche muß der Dialog lebendig bleiben. Er darf aber nicht dazu führen, daß sich die Glieder der Kirche entzweien, daß sich Meinungen bilden und Auffassungen zu Wort kommen, die der lehrenden und leitenden Autorität in der Kirche offen widersprechen und unter den Gläubigen Verwirrung säen. Die von Christus gewollte hierarchische Ordnung der Kirche ist eine Ordnung des Dienens. Autorität ist ebenso Dienst an der Sendung der Kirche, wie es die vom Konzil ausdrücklich gewollte Mitverantwortung und Mitarbeit der Laien ist. Alle müssen deshalb nach den Worten des heiligen Paulus zusammenwirken, daß keine Spaltungen aufkommen, sondern alle eines Sinnes und einer Meinung sind (vgl. 1 Kor. 1, 10).

Das die Gemeinde des Herrn einende Band ist schließlich die Liebe, die ihren höchsten Ausdruck im Sakrament der Liebe, der heiligen Eucharistie, findet. Wir möchten hier eigentlich nicht so sehr von der nach außen hin gerichteten Liebestätigkeit sprechen, wo die deutschen Katholiken durch ihre bischöflichen Werke wahrhaft Anerkennenswertes geleistet haben. Das wache Auge für die Not des Mitmenschen schafft Bindungen, schlägt Brücken über Kontinente hinweg und ist die Voraussetzung für Frieden und Fortschritt. Wir möchten hier an

die Liebe erinnern als das Lebensprinzip der kirchlichen Gemeinschaft, an jene Grundhaltung, die unser Denken, Reden und Handeln als Christen bestimmt. Von der ersten Christengemeinde berichtet die Apostelgeschichte: „Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele“ (Apg. 4, 32). Nicht Aufbegehren und Kritik, sondern die Einheit in der Liebe wird der Welt Zeugnis geben von der Wahrheit der christlichen Lehre. Deshalb hat auch Christus den Vater gebeten: „Laß auch sie vollkommen eins sein. Dann wird die Welt erkennen, daß du mich gesandt hast und sie geliebt hast, gleich wie du mich geliebt hast“ (Jo. 17, 23). Die Liebe ist nicht nur die aufbauende, sondern auch die treibende Kraft der christlichen Gemeinschaft, die sie eint in der Überwindung aller Schwierigkeiten des irdischen Lebens, in der Forderung nach Gerechtigkeit und Freiheit, in der Annahme des täglichen Kreuzes, in der Sehnsucht nach den ewigen Gütern, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.

Liebe Mitbrüder im Bischofs- und Priesteramt, liebe Männer und Frauen des katholischen Deutschlands, liebe Jugend! Setzt euch mit aller Kraft ein, den Auftrag der Kirche in dieser Welt zu erfüllen! Der Herr, zu dem ihr in den Gottesdiensten des Katholikentages aufschaut, bleibt bei seiner Kirche auch in verworrenen und dunklen Zeiten, er bleibt die Mitte seiner Gemeinde. Als diese seine Gemeinde habt stets das Beispiel der urchristlichen Gemeinschaft vor Augen, von der die Heilige Schrift sagt: „Die ersten Christen hielten fest an der Lehre der Apostel und an der Gemeinschaft, am Brotbrechen und am Gebet . . . Sie hielten alle zusammen und hatten alles gemeinsam . . . Täglich verweilten sie einmütig im Tempel und brachen in den Häusern das Brot . . . Sie priesen Gott und waren beim ganzen Volk beliebt . . . Der Herr aber führte ihnen täglich die zu, die das Heil erlangen sollten“ (Apg. 2, 42—47).

Der Herr möge euren Bemühungen und Gebeten Erhörung und Gnade gewähren! Dazu erteilen Wir euch allen, Unseren Mitbrüdern im Bischofs- und Priesteramt sowie allen zum Katholikentag versammelten Gläubigen, von Herzen den Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 1. September 1970.

Paulus PP. VI.

Erzbischöfliches Ordinariat